Einige seltenere Stücke

des

Museums für Völkerkunde zu Lübeck.

Von Prof. Dr. Karutz, Stuttgart.

Mit Erlaubnis des Herrn Verfassers fügen wir dem Jahresbericht für 1924 einige Bemerkungen über hiesige, verhältnismäßig seltene Museumsstücke bei. Sie stammen aus dem Jahre 1914, als Herr Professor Karutz noch Leiter des Museums war, sind aber bisher nicht veröffentlicht und haben wohl noch heute denselben Wert wie damals, da, soweit unsere Kenntnis reicht, über derartige Stücke nichts bekannt geworden ist.

O. IX. c. 25.

Steingeld von Unea.

(Hierzu Tafel I und II)

Das in Abbildung 1 wiedergegebene Stück, für uns auf Unea, Französische Inseln, erworben, ist ein fast kreisrunder, scheibenartiger, biconvexer, grau-grünlicher Stein mit dunkleren grünen Flecken, glatt poliert und in der Mitte durchbohrt, so zwar, daß die beiden konisch von außen nach innen getriebenen Bohrlöcher, die am Eingang 22 Millimeter Weite zeigen, in einem Lumen von 7 Millimeter zusammenstoßen. Der Flächendurchmesser der Scheibe beträgt 135—145 Millimeter, die Dicke 32 Millimeter; das absolute Gewicht 797,5 Gramm, das spezifische 2,72—2,73; das Material ist Porphyr eines Angitgranits[1]). Das Stück hat mehrere alte Sprünge, einen radiären und einige im Bogen verlaufende, sowie am Rande verschiedene Absplitterungen infolge von Gebrauch, ebenfalls älteren Datums.

Das Begleitschreiben bemerkt dazu, „Stein, für den die Eingeborenen früher einen Menschen kaufen konnten," es handelt sich also um Steingeld, dessen hohen Kurswert in voreuropäischer Zeit seine Kaufkraft für das begehrte Menschenfleisch anschaulich ausdrückt[2]), und aus einer Gegend, aus der es bisher nicht belegt war. Wir kennen es in der Südsee, dem hauptsächlich-

---

[1]) Herrn Dr. Herzenberg-Hamburg für geologische Untersuchung und Herrn Prof. Dr. Hambruch-Hamburg für freundliche Vermittlung herzlichen Dank.

[2]) „Auf Rubiana wurde (nach Woodford 1883) eine Frau zum „Abschlachten" mit drei bakias (Armringen aus Tridacna) bezahlt," Finsch, Südseearbeiten, S. 177.

Die Bemerkung zu unserem Stück beweist übrigens das Vorkommen der Anthropophagie auf den Französischen Inseln. Parkinson erwähnt sie nur von Neu-Mecklenburg, Neu-Hannover, Admiralitäts-Inseln, Salomonen.

sten, wenn nicht einzigen[3]) Verbreitungsgebiete, der Steine als Wertmesser, vor allem von den Karolinen; sonst nur noch von den Neuen Hebriden und neuerdings von Neu-Pommern. Die halbmondförmigen, an beiden Enden durchlochten Alabastersteine von den Marianen waren vielleicht nur Schmuck, und das von Schurtz nach einer Notiz von Coote erwähnte Marmorgeld der Salomonen wird von Schneider (Muschelgeldstudien, S. 81) bezweifelt, der an eine Verwechslung der Muschelringe mit Marmor glaubt.

Auf den ersten Blick konnte man also versucht sein, an Aragonit-Geld von Yap zu denken, das auf irgendeine Weise seinen Weg nach dem Bismarck-Archipel gefunden hatte; ethnologisch stände dem nichts entgegen, da mikronesische Einflüsse infolge von Verschlagung von Eingeborenen oder Verschleppung von Gegenständen für die melanesischen Randgebiete von Wuvulu bis Nukumanu und weiter bis Santa Cruz bekannt sind, ähnliche Vorgänge aber auch für den Kern Melanesiens, so für die Französischen Inseln, ohne weiteres möglich wären. Bei näherer Betrachtung scheidet diese Beziehung sofort aus, die Scheiben des auf Palau gebrochenen, nach Yap verschifften Steins sind größer, nur die neuerdings für die Fremdenindustrie hergestellten sind kleiner, haben dann aber stets eine ringförmige Kehlung[4]), sind gleichbreit durchbohrt und nicht poliert; sie bestehen sämtlich aus Aragonit, während bei unserm Stück, das makroskopisch einen Jadeit-Eindruck macht, Porphyrgranit als Material nachgewiesen ist.

Versagt der Weg, den die dem Stück mitgegebene Deutung nahelegte, so führt uns der andere weiter, der von ihm selbst, von der vergleichenden Betrachtung seiner Form ausgeht; er leitet uns sofort zu den Keulen-

---

[3]) Durchlochte Scheiben aus Quarz bezw. Sandstein sind in der Landschaft Avatime im Ewhe-Gebiet in der Erde gefunden, v... Missionar Spieß nach Bremen gebracht mit der Tradi... das vor Einführung der Kauischnecke gebrauch... Geld, und von Schurtz beschrieben worden ..., S. 12). Ob es sich wirklich um Wertmesser ...chmuck gehandelt hat, muß dahingestellt blei... Bedeutung als Medizin ist möglich, vergl. Ka... ...anismus", Zeitschrift f. Ethnologie, Jahrg. ...

... persönliche Mitteilung.

steinen von Britisch-Neu-Guinea, im besonderen zu deren scheibenförmigen Typ. Das Material ist von dort nachgewiesen und die Form stimmt mit den bekannten überein. Nur die Durchbohrung erweckt Argwohn, ihre konische Verengerung widerspricht der üblichen und für den Keulenstab natürlichen gleichmäßigen Weite des Lumens. Man denkt an unfertigen Zustand, aber der Stein ist außen überall gut poliert und die Durchbohrung ist vollkommen glatt. Die Technik der letzteren kann, soweit ich sehe, eine dreifache sein, mittels Bambusrohrs und angefeuchteten Sands — die Bohrwände sind naturgemäß überall von gleichem Durchmesser, die Art fällt also weg —, mittels Steinbohrers oder endlich mittels zugespitzter Steine, die von beiden Seiten her immer auf dieselbe Stelle gestoßen werden, bis ein Loch entsteht, das allmählich erweitert wird. „Diese (die dritte) Art der Durchbohrung ist daran leicht erkenntlich, daß die Öffnung an den Außenseiten weiter ist als im Zentrum.“[5]) Das Schlagen verlangt ein späteres Glätten der Wand, aber erst nach Vollenden der Durchbohrung. Hieraus und aus der Schwierigkeit, bei dickeren Stücken das Bohrloch in die Tiefe zu führen, ergibt sich die Verbindung der zweiten und dritten Methode, wie Parkinson (l. c. S. 494—95) sie für die Tridacna-Geldringe der Insel Nissan beschreibt. Dem anfänglichen Schlagen mittels eines Steines oder Tridacna-Splitters folgt das Ausbohren mittels eines Stücks Bimstein, das in ein Bambusrohr eingeklemmt ist. „Durch fortwährendes Drehen des Stöckchens vertieft man das angefangene Loch allmählich von beiden Seiten, bis der Stein ganz durchbrochen ist.“ Parkinson betont v. Luschan gegenüber, daß es sich nicht um angefangene Arbeit, sondern um fertige Stücke handelt, was Finsch freilich wieder bestreitet (l. c. S. 90). Die Form des Bohrlochs erscheint jedoch durch die erwähnte Bohrtechnik bedingt, sie ist auch bei unserem Stück zweifellos die endgültige gewesen, da die Wände des Loches Abnutzung durch den Keulenstock zeigen. Ebenso sprechen gegen Unfertigsein die Gebrauchsspuren am Rande, die in ihrer Menge kaum von einem zufälligen Bruch herrühren können. Diese Spuren drängen zu-

---

[5]) Parkinson, Dreißig Jahre i. d. Südsee, S. 163.

gleich die Vermutung zurück, es könne sich um etwas anderes als um einen Keulenstein handeln. In Betracht kämen z. B. Netzsenker, wie sie Edge Partington mit der gleichen konischen Durchbohrung von den Fidschi abbildet[6]), oder Brustschmuck nach Art der Kap-Kap oder der Steinscheiben von den Salomonen, den übrigens schon die Schwere des Stückes unwahrscheinlich macht.

Es bleibt also nur die Bedeutung als Keulenstein übrig, und man wird ihr umso leichter zustimmen, als das geäußerte Bedenken gegen die Form der Durchbohrung widerlegt wird.

Herr Read, dem ich eine Photographie des Stükkes einschickte, teilte mir freundlicherweise mit, daß das Britische Museum zwei solcher Steine habe und beide mit Keulenstock („mounted as clubs"). Er hält den unsrigen im übrigen für unfertig. Ich schließe mich ihm darin nicht an, entnehme vielmehr seinen eigenen Museumsstücken, daß man Durchbohrungen mit ungleichweitem Lumen in praktischen Gebrauch nahm und wahrscheinlich dicke geflochtene Ringe in die äußeren Abschnitte der Perforation einlegte und dadurch feststellte. Es erhebt sich nun die Frage, ist der Keulenstein in Britisch Neuguinea gefertigt und nach Unea verschlagen, oder ist er hier einheimisches Erzeugnis? Beziehungen zwischen der Süd- und der Nordküste Neu-Guineas sind seit v. Luschan[7]) und Foy[8]) bekannt, zumal scheibenförmige Keulensteine vom Fly-River-Typ sind auf Ali, Berlinhafen, gefunden worden „und es ist wahrscheinlich, daß jene Keulensteine entweder in früherer Zeit auf dem Landwege aus dem Gebiet des Fly-River dorthin gelangt oder, wenn auch einheimisches Fabrikat, auf kulturellen Beziehungen mit dem Gebiet des Fly-River beruhen" (Foy). Freilich, ob es einzig der Landweg ist, der für die Übertragung in Betracht kommt, wie Foy will, ist zweifelhaft; „an eine Übertragung auf dem Wasserwege, sagt er, kann keinesfalls gedacht werden," aber Parkinson[9]) fand auf der Insel Roissy, also nicht allzuweit von

---

[6]) Album II, Taf. 58.
[7]) Zeitschr. f. Ethnol. B. 32.
[8]) Globus, Bd. 82, S. 380.
[9]) l. c. S. 242.

Berlinhafen und fast auf der gleichen Breite mit ihm einen Trobiand-Schild, der sicherlich zur See von Süd- herauf gekommen war. Es mögen demnach beide Wege die Südküste der Insel mit deren Nordküste in kulturelle Verbindung gebracht haben.

Die ethnographische Übereinstimmung des westlichen Neu-Pommern — und der Französischen Inseln — mit dem gegenüberliegenden Küstenstrich Kaiser Wilhelm-Lands ist für viele Elemente des materiellen Kulturbesitzes belegt. Daß auch einmal von der entfernteren Nordküste Fischer oder Handelsleute nach Südosten verschlagen werden konnten, liegt nicht außer dem Bereich der Möglichkeit, und so könnten Keulensteine aus Britisch Neu-Guinea den Fly-River aufwärts an die Nordküste gelangt und weiter nach Unea verschleppt sein. Immerhin ist hier aber der Seeweg von Südosten her der wahrscheinlichere. Denn abgesehen von der erwähnten Ablagerungsstelle ethnographischer Gegenstände von der Südostspitze Neu-Guineas auf Roissy bringt Parkinson Beweise für wiederholte Beziehungen des d'Entrecasteaux-Archipels zur Südküste Neu-Pommerns, er sah sogar eine kleine Kolonie von Trobriand-Leuten am Kap Gloucester, also am Ende der Nordküste, die in regelmäßiger und dauernder kultureller Verbindung mit den Französischen Inseln stand. Sogar der lange Weg um die Nordspitze von Neu-Pommern herum ist möglich, denn Thilenius[10]) sah in Mioko ein gestrandetes Boot, das durch den St. Georg-Kanal gekommen war. Scheibenförmige Keulensteine von Britisch Neu-Guinea können also zweifellos bis Unea gekommen sein. Es erhebt sich nun weiter die bereits von Foy gestellte Frage, ob die gefundenen Stücke selbst Originalimport, oder ob sie Nachbildungen eines solchen sind. Kann die Frage zuweilen in der Art des Materials ihre Lösung finden, so macht Thilenius andererseits darauf aufmerksam, daß Rohstoff verschleppt werden kann, der am neuen Ort geformt wird und daher nichts über den Ursprung des fertigen Stückes aussagt. In unserem Falle ist das Material für Britisch Neu-Guinea belegt, aber auch für das vulkanisch aufgebaute Unea wahrschein-

---

[10]) Globus, Bd. 81. S 119.

lich, der Keulenstein kann also sowohl fertig importiert, wie als Rohstoff importiert und auf Unea verarbeitet, wie endlich auch hier auf Unea gebrochen und hergerichtet sein.

Die Herstellung auf Unea setzt jedenfalls eine Beherrschung der Technik voraus, wie sie in solcher Vollkommenheit — abgesehen vielleicht von Neu-Kaledonien — bisher eben nur im Innern Neu-Guineas, das als Fabrikationszentrum für die Steinkeulen gelten kann, gesehen ist. Der Meister konnte nun entweder ein Landfremder sein, der seine Kunst mitgebracht hatte, oder ein Einheimischer, der eine eigene künstlerisch und technisch hochstehende Kultur vertrat. Im ersteren Falle mußte ein Stück wie das vorliegende eine Einzelerscheinung bleiben, und die ist es in der Tat bislang! Bis heute ist unser Stück wohl das einzige, das von den Französischen Inseln in unsere Museen gelangt ist, aber ich glaube nicht, daß es das einzige bleiben wird. Dagegen spricht mir einmal die Bemerkung über seinen Handelswert. Von einem einzelnen Vorkommnis kann nie gesagt werden, daß man dafür früher einen Menschen kaufen konnte, die Wertangabe setzt vielmehr einen Usus, einen feststehenden Handel und damit selbstverständlich ein wohl seltenes, aber doch nicht ganz ungewöhnliches Vorkommen des Wertmessers voraus.

Zum anderen sprechen dagegen die Funde der Hamburger Expedition auf Neu-Pommern, die von Möwehafen durchbohrte Steinscheiben ähnlicher Art, wenn auch geringerer Größe und anderen Materials, mitbrachte, die aus dem Innern stammen, für wertvoll gelten und auf Geister zurückgeführt werden[11]). Ich denke, der Vorgang wird bei beiden Fundorten derselbe sein, Geister sind die Helfer der Urzeit, an sie hält man sich, wenn man sich Dinge nicht erklären kann, so ist es bei unsern Donnerkeilen alias vorgeschichtlichen Steinbeilen wie bei altsibirischen Bronze-Pfeilspitzen in der Kirgisensteppe und anderswo. So mußten es auch Geister sein, die jene den heutigen Bewohnern unbekannten Steinringe Neu-Pommerns gemacht haben, und auf Unea wird die gleiche

---

[11]) Finsch, Südseearbeiten, S. 267, und Hamburger Museum.

Antwort nicht ausbleiben, wenn man nach der Herkunft des Keulensteines fragen sollte.

Die heutigen Bewohner der Französischen Inseln verstehen eine Bearbeitung des Steins scheinbar überhaupt nicht, nach Parkinson beziehen sie mit manchen anderen Dingen ihren Bedarf an Schleudersteinen von der gegenüberliegenden Neu-Pommern-Küste, und von den Steinaxtklingen möchte man das gleiche annehmen, da ihre charakteristische Form an beiden Orten dieselbe ist; sie kennen also Herstellung und Zweck der Keulensteine nicht, die sie gelegentlich auf ihren Farmen finden mögen, und der Seltenheitswert hat die Funde zum Wertmesser erhoben. Ebenso dürfte es auf Neu-Pommern gewesen sein, die unbekannten und seltenen durchlochten Steine, deren ursprünglicher Zweck unentschieden bleiben muß zwischen Keulenstein, Netzsenker, Schmuck oder Medizin, wurden aus eben diesen Gründen zum Geld, d. h. zu einem begehrten Besitz, für den man wichtige Dinge des täglichen Lebens, Nahrungsmittel, Frauen, Boote, Waffen, eintauschen konnte. Die eigentlichen Väter der Steine waren nicht Geister, sondern Menschen einer vom Standpunkt der heutigen Eingeborenen „vorgeschichtlichen" Kultur, die zum Innern Neu-Guineas in engster Beziehung stand. Zu den Funden dieser Kultur auf Ali und Neu-Pommern fügt sich unser Stück von den Französischen Inseln, ohne daß freilich heute zu entscheiden wäre, ob es hier eingeführt oder hergestellt ist. Ich neige der letzteren Ansicht zu, mehren sich doch überhaupt die Beweise für eine künstlerisch hochstehende einstige, heute untergegangene Bevölkerung auf Neu-Guinea und seinen Nachbarinseln. Man vergleiche Finsch, Südseearbeiten, S. 74; ferner Z. f. Ethnol. Bd. 46, S. 529; Bericht des Missionar Bamler über Steinskulpturen im Urwalde bei Mbarim auf der Insel Umboi (Rook), Arbeiten, die ebenso wie die dort gefundenen großen Steintröge nach Meinung der Eingeborenen von den Manu, sagenhaften kleinen Leuten, verfertigt sind. Wir selbst können diesen Belegen ein außergewöhnlich prächtiges Stück hinzufügen (Abb. 2), einen aus dem gleichen Material wie jener scheibenförmig gearbeiteter elliptischer Keulenstein von 27 Zentimeter Länge. In der Mitte biegen die Kanten zu zwei gegenübergestellten Zapfen aus,

die vermutlich der Befestigung am Schaft, als Halt für kreuzweis verschnürte Stricke dienen, wenn sie nicht als erweiterter Schlagteil, als ein Ansatz zur Morgensternform also, aufzufassen sind. Die Breite des Steins beträgt hier 10 Zentimeter. Die Durchbohrung hat die gleiche Form, wie am ersterwähnten Stück, die Glättung der Oberfläche ist vollendet, Gebrauchsspuren bezeugen praktische Benutzung und hohes Alter. Die Länge von 270 Millimeter übertrifft den größten von Finsch gesehenen Durchmesser noch um 10 Millimeter.

In der Gegenwart beschränkt sich die Herstellung von Steinkeulen im Archipel auf den Nordosten Neu-Pommerns und auf die einfache Kugelform; die bisher klaffende Lücke im Verbreitungsgebiet zwischen Gazelle-Halbinsel und Neu-Guinea wird mithin durch den vorliegenden Stein namentlich auch für die Sternform ausgefüllt, die sich den Typen von Britisch Neu-Guinea anschließt.

Stuhl vom Kaiserin Augusta-Fluß.

(Hierzu Tafel III)

Reche unterscheidet in seinem großen Werk über den Kaiserin Augusta-Fluß (Hamburg 1913) vier Arten von Stühlen, darunter als Typus III einen mit Rükkenlehne, „die immer zu einer Figur ausgestaltet zu sein scheint". Da die Hamburger Expedition einen solchen Stuhl nicht erwerben konnte, auch sonst in den Museen anscheinend keiner vorhanden war, so gibt Reche nur die Beschreibung und die Abbildung eines Stückes, das er in dem Zeremonialhause eines Dorfes im Mittellauf des Flusses photographieren konnte. Inzwischen wird es mit der Seltenheit solcher Stühle wohl anders geworden sein, in Hamburg und in sonstigen Völkermuseen werden sie kaum mehr fehlen, immerhin dürfte die Veröffentlichung alles einschlägigen Materials den Spezialforschern der Neu-Guinea-Ethnographie wilkommen sein. Unser Stück (Abb. 3 u. 4) ist im Jahre 1913 durch Schenkung des Herrn Emanuel Lindenberg in Stephansort in das Lübecker Museum gekommen, eine nähere Herkunftsbezeichnung als Kaiserin Augusta-Fluß kann

nicht gegeben werden, Reche fand den Typ ausschließlich in den großen Zeremonialhäusern des Mittellaufs. Der Stuhl besteht aus einem gewölbten, im Umriß herzförmigen Sockel und einem ähnlich geformten, nur umgekehrt orientierten, mit der flachen Seite nach oben gerichteten Sitzbrett, beide miteinander verbunden an dem spitzen Ende durch einen 60 Zentimeter hohen, platten, trapezoiden Träger, an dem gegenüberliegenden Ende durch den Unterkörper einer plastisch geschnitzten männlichen Figur, deren Oberkörper über die Sitzfläche hinausragt und wie eine Lehne wirkt. Die Gesamthöhe ist 116 Zentimeter. Figur und Sessel, der im übrigen Verzierung nicht besitzt, sind aus einem Stück geschnitten, organisch indes nicht so einheitlich wie in dem Reche'schen Fall. Wenn hier die Beine des Stuhls und die der Figur einander gegenüber gestellt werden als zwei korrespondierende Paare und mit Recht, weil der nach außen konvexen Krümmung der ersteren die Knickung im Kniegelenk bei der letzteren entspricht, so fehlt unserm Stück diese innere Beziehung; die eine platte Stütze und der rundplastisch, realistisch gebildete Unterkörper der Figur haben nichts miteinander zu tun, wenn nicht die ganz schwache Auswärtswölbung bei jener auf eine ehemalige Verwandtschaft deutet. Im Gegensatz zur Rundplastik des Körpers steht die Abplattung des Kopfes, die der Reduktion des Schädels auf das Gesicht gleichkommt. Man könnte versucht sein, an eine praktische Überlegung des Schnitzers zu denken, der den Zweck der Lehne im Auge hatte und ihm die formale Gestaltung seines Werkes unterordnete, doch scheint es sich vielmehr um den künstlerischen Stil des Gebietes zu handeln, hervorgegangen aus der Maske, denn die gleiche Behandlung des Kopfes findet sich bei freistehenden Ahnen- oder Totenfiguren. Die Eigenart dieses Stils wird von Reche, wie schon von Schlaginhaufen, für den Mittellauf des Flusses betont.

Sockel und Sitzbrett samt Verbindungsstück sind mit einer hellbraunen erdigen Masse dick überschmiert, die Figur zeigt die natürliche Farbe des dunklen Holzes, aus dem das Ganze geschnitzt ist, nur das Gesicht ist mit derselben schokoladenfarbenen Erde beschmiert wie der Sessel und darüber mit einer weißen Bemalung

bedeckt, die teils in breiten Bändern und feinen Strichen bogenförmig von der Oberlippe zum Kinn und zur Schläfe, von der Nasenspitze und Nasenwurzel zur Schläfe und von da zur Stirn zieht, wo sie Spiralen und konzentrische Ellipsenfiguren bildet, teils in zusammenhängender Masse die Unterschicht überlagert. Es ist dieselbe charakteristische Zierweise, wie sie auf den übermodellierten Ahnenschädeln wiederkehrt. Die aus eingesetzten Knochenringen bestehenden Augen liegen in schwarzen, vogelschnabelförmigen Feldern und geben so eine Figur, wie wir sie als selbständiges Ornament außer vom Augusta-Fluß z. B. von Britisch-Neuguinea, von Neu-Mecklenburg und Neu-Pommern her kennen.

Die Haarfrisur wird durch eine frontalgestellte, kammartig vorspringende Bogenleiste angedeutet, die mit der erwähnten braunen Erdmasse beschmiert und darüber mit weißen Tupfen bemalt ist. Als Schmuck sind ferner noch je zwei weiße Streifen an den Oberarmen, die wohl Muschelstreifen andeuten sollen, und geflochtene Armbänder an Oberarm, Hand- und Fußgelenken vorhanden, um die Hüften ist eine Schnur geknotet, von der ein Grasschurz vorn bis zu den Knien herabhängt.

Schüssel vom Kaiserin Augusta-Fluß.

(Hierzu Tafel IV)

Im Abschnitt „Hausgeräte und Gebrauchsgegenstände" seines oben zitierten Werkes beschreibt Reche drei Arten von Eßschalen, solche aus Blattscheiden, aus Holz und aus Ton. Die ersten fand er im Mündungsgebiete als einfache, rechteckige, hochgebogene, durch angeflochtene Latten in ihrer Form festgehaltene Schalen ohne Verzierung. Die Holz- und Tonschalen zeigten im Gegensatz dazu reiche Ornamentierung. Mit dem vorhin beschriebenen Stuhl und andern Stükken derselben Herkunft kam in unseren Besitz eine Schüssel aus Sagopalmen-Blattscheide (Abb. 5), die sich wesentlich von dem bei Reche (S. 175) abgebildeten Exemplar unterscheidet. Es ist eine 110 Zentimeter lange Mulde, die in der größten Breite 32 Zentimeter mißt, sich an dem Ende bis auf 16 Zentimeter verjüngt und

kurz vorher durch Wegschneiden zweier schmaler Späne an den Rändern eine Art Handgriff erhalten hat. Die Außenfläche zeigt noch die Ansätze der natürlichen Stacheln der Blattscheide, die glatte Innenfläche ist in weißer Bemalung reich ornamentiert. Das Muster besteht in der Hauptsache aus zwei einander gegenübergestellten Reihen von 4 bezw. 5 stilisierten Gesichtern, zu denen an den beiden Enden unzusammenhängende, raumfüllende Tupfen und Kreise, elliptische und Spiralfiguren kommen, die als versprengte Einzelteile solcher Gesichsdarstellungen aufzufassen sind. Die neun vollendeten Gesichter bestehen aus je drei parallelen Bogenlinien, deren obere Enden spiralig aufgerollt sind und die Augen bilden, ein vierter unten angesetzter Bogen umrahmt den Mund, dem auf dreien der Gesichter kurze, senkrechte Querstrichelungen die Zähne andeuten. Strahlenförmig von der äußeren Umrandung ausgehende Striche, die einigen der Felder allerdings fehlen, bei anderen nur rudimentär sind, stellen offenbar den Bart vor. Die Nase schiebt sich zwischen den Augenspiralen schmal nach unten vor, um dann stark kolbig sich zu verbreitern, die Nasenlöcher sind groß, rund oder elliptisch.

Die Stilisierung des Gesichtes in dieser Form, für die Reche's Material nur in den Ornamenten der Tonschalen einige Analogien bringt, ist offenbar aus der Schmuckbemalung hervorgegangen, die, wie wir schon sahen, und wie die Abbildungen bei Reche so zahlreich es zeigen, Bogenlinien und Spiralen bevorzugt.

Daß der ursprüngliche Sinn der Gesichtsfiguren ein emanistisch-manistischer ist, d. h., daß sie das Bild von Toten sind, deren fördernd und schützend wirkende Eigenschaften, vom Bilde ausströmend wie vom Lebenden, auf den Gegenstand übergehen sollen, den man mit dem Bilde versieht, kann wohl nicht zweifelhaft sein. Ob diese Bedeutung im vorliegenden Falle noch erhalten geblieben ist, ob sie nicht vielmehr schon unter derjenigen einer rein dekorativen Ornamentierung verloren gegangen ist, läßt sich im Museum, fern dem „lebenden Objekt" der ethnographischen Untersuchung nicht mehr feststellen. Von Wichtigkeit ist dafür der Zweck des betreffenden Gegenstandes.

Unser Stück ist als Schüssel bezeichnet. Eßschalen aus demselben Material, wenn auch in anderer Form kommen nach Reche vor, und wenn die leicht abwischbare Ornamentierung der Muldenfläche dagegen spricht, so finden sich andererseits bei demselben Autor hölzerne Schalen, deren Boden und Innenwände verziert sind, während die Außenseite frei gelassen ist. Daß es gerade auf derjenigen Schale der Fall ist, die ihrer Form nach als Nachahmung einer Blattscheidenschüssel aufgefaßt werden kann, mag nur Zufall sein, doch fällt mir auf, daß Reche von der Benutzung solcher Schüsseln als Eßschalen nur hypothetisch spricht. Stimmt diese aber, so könnte ich mir vorstellen, daß die Schalen im gewöhnlichen Leben einfach, ohne Verzierung, im Gebrauch sind, daß sie aber bei bestimmten Gelegenheiten (Totenfesten, Einweihungsfeiern), mit emanistisch-manistisch wirksamen Zeichen versehen werden. Unser Stück stammte dann aus der Zeit kurz nach einem solchen Feste. Ob diese Auffassung richtig, ob überhaupt die Bestimmung Eßschüssel zutreffend ist, — die Form des weggeschnittenen Endes ließe z. B. an einen unvollendeten Aufhängehaken denken, auch ein Zierbrett des Geisterhauses wäre denkbar, vergl. beispielsweise „Abhandlungen des Ethnographischen Museums zu Dresden, Band XIII (1910) Seite 3, Fig. A.", ferner die Abbildung 23 bei von Sydow, „Kunst und Religion der Naturvölker" — die Entscheidung darüber muß bis zur ethnologischen Durchforschung des Augusta-Fluß-Gebietes zurückgestellt werden.

Knochenmesser von den Admiralitätsinseln.

(Hierzu Tafel V)

Das „Taschenmesser" des Melanesiers ist das aus Kasuar- oder Schweins-, vielleicht auch aus Menschenknochen durch Längshalbieren oder -spalten und Abschleifen hergerichtete, bald dolch- bald meißelähnliche Werkzeug, das jedermann in Neu-Guinea und im Archipel in dem geflochtenen Reif seines Oberarms oder in dem gewirkten Tragbeutel bei sich trägt. Schlanker zugespitzt dient es zum Bohren und zum Aufstoßen der Kokosnuß, breiter und stumpfer abgerundet zum

Bohren, Schneiden und Ausschälen des Fleisches aus der geöffneten Kokosnuß, zum Aufbrechen der Betelnuß, als Betelkalk-Spatel und gewiß noch zu manchem andern Zweck. Größer und kräftiger gearbeitet, aus der Tibia des Kasuar und dann natürlich immer zugespitzt, wird das Werkzeug zur ausschließlichen Waffe.

Diese Knochengeräte werden teils glatt gelassen, teils geschnitzt, teils mit Flechtwerk, Federn, Fellstreifen, Muscheln, Zähnen, Samenkernen u. dergl. verziert[12]), Die Schnitzerei erhebt sich auf den Dolchen zu prächtigen Reliefarbeiten mit dem Motiv des menschlichen Gesichtes, das seinen Ursprung wohl weniger einem reinen Kunsttrieb, als vielmehr dem praktischen Ausdruck emanistischer Vorstellungen verdankt; bei den Werkzeugen beschränkt sie sich zumeist auf Gravierungen in Form entweder flüchtig geritzter Parallelstreifen oder figürlicher Darstellungen, so bei einem Stück des Lübecker Museums mit einer Fischfigur, bei der eine oberflächliche Schabung vor dem Maul und seitlich der Flossen den Übergang zur Reliefbildnerei einleitet.

Plastische Behandlung scheint selten zu sein. Stephan[13]) bildet einen „Kokos- und Taro-Schaber der Barriai" ab, dessen kantig zugeschliffener Handgriff am Rande zu einem stilisierten Gesicht ausgekerbt ist. Mutet dieses Stück an wie eine Zwischenstufe zwischen Zeichnung und Plastik, so gibt letzteres sich in reiner Form und mit einfachem Realismus in einem Spatel[14]) des Lübecker Museums: das caput femoris eines Schweins ist zu einem menschlichen Kopf zurechtgeschnitzt (Abb. 6), an dem die Ohren infolge Wegschneidens eines umgebenden Ringstreifens als Ovale im Hochrelief heraustreten; das dreieckige Gesicht wird von einem kranzartig herumlaufenden Bart eingerahmt, die Lippen des breiten vorgeschobenen Mundes heben sich als kantige Leisten hervor, ebenso die — abgebrochene — Nase; die Augen sind durch tiefe konische Ausbohrungen betont. Der Hals dieses menschlichen Kopfes ist durch die natürliche Einschnürung des collum

---

[12]) Vergl. Finsch, Südseearbeiten, S. 198, 215.
[13]) Südseekunst, Taf. V.
[14]) Länge 165 Millimeter.

femoris gegeben, nur vorn ist etwas nachgeholfen, um Kinn und Bart herauszubekommen. Unten verbreitert sich der Hals — entsprechend der natürlichen Knochenform — ein wenig zur „Schulter", und von ihr gehen zwei im Ellenbogengelenk gebeugte Arme mit aufwärtsgerichteten, gespreizten Händen ab. Der rechte Unterarm ist an unserm Stück abgebrochen, ebenso einige Finger der linken Hand.

Vermutlich dankte der Künstler dem Eindruck eines zerbrochenen oder bei der Arbeit abgebrochenen Stückes die Anregung, die menschliche Formengebung an dem Knochen soweit zu treiben, wie der Zweck des Gerätes es irgend erlaubte, er ließ also beim üblichen Wegnehmen der einen Längshälfte das oberste Ende ganz stehen, d. h. nicht nur den Gelenkkopf als Handgriff, sondern auch die ganze Epiphyse, gewann durch einen tiefen Bogenschnitt von der Gelenkfläche her in die Epiphyse hinein den oberen Rand der Arme und nahm aus der übriggebliebenen Knochenspange vorn ein schmales Stück der Rinde heraus, womit die Doppelung der Arme gegeben war.

Das Stück ist uns mit der Herkunftsbezeichnung „Admiralitäts-Inseln" eingeliefert. Das könnte an sich stimmen, denn wenn auch ein gleiches Stück von dort bisher nicht belegt ist, und eine anderweitige Verwendung von Knochen — die eines menschlichen Oberarmknochens zu dem bekannten Nackenschmuck aus Fregattvogelfedern — ohne Ornamentation zu bleiben scheint, so verdient doch Parkinsons Hinweis Beachtung, daß nämlich dieser Schmuck nachgeahmt wird durch einen „Holzstab, ebenso umschnürt mit Fregattvogelfedern, das hervorstehende Ende, dem Gelenkkopf entsprechend, in Gestalt eines Menschenkopfes geschnitzt"[15]). Es wäre nicht unmöglich, daß auch einmal der Gelenkkopf selbst in solcher Weise künstlerisch behandelt worden ist, und daß derselbe Künstler ein andermal sich an den Knochenspateln versucht hat.

Trotzdem glaube ich nicht, daß die Herkunft richtig ist, zum mindesten nicht, daß der Künstler ein Admiralitätsinsulaner war, denn die Barttracht ist so abweichend von der Taui-Mode und so typisch neupom-

---

[15]) Dreißig Jahre in der Südsee, S. 369.

merisch, daß auch ihr plastischer Schöpfer ein Neu-Pommern-Mann gewesen sein muß. Entweder ist dieser Mann von seiner Heimat nach den Admiralitätsinseln verschlagen gewesen und hat das Werkzeug dort angefertigt, oder — was immerhin wahrscheinlicher ist — das letztere selbst ist verschleppt worden. Die dritte Möglichkeit, einen Irrtum des Sammlers anzunehmen, habe ich keinen Grund. Auf jeden Fall ist das Stück, wie mir scheint, ein bemerkenswertes Beispiel für Begabung und Können der melanesischen Kunst.

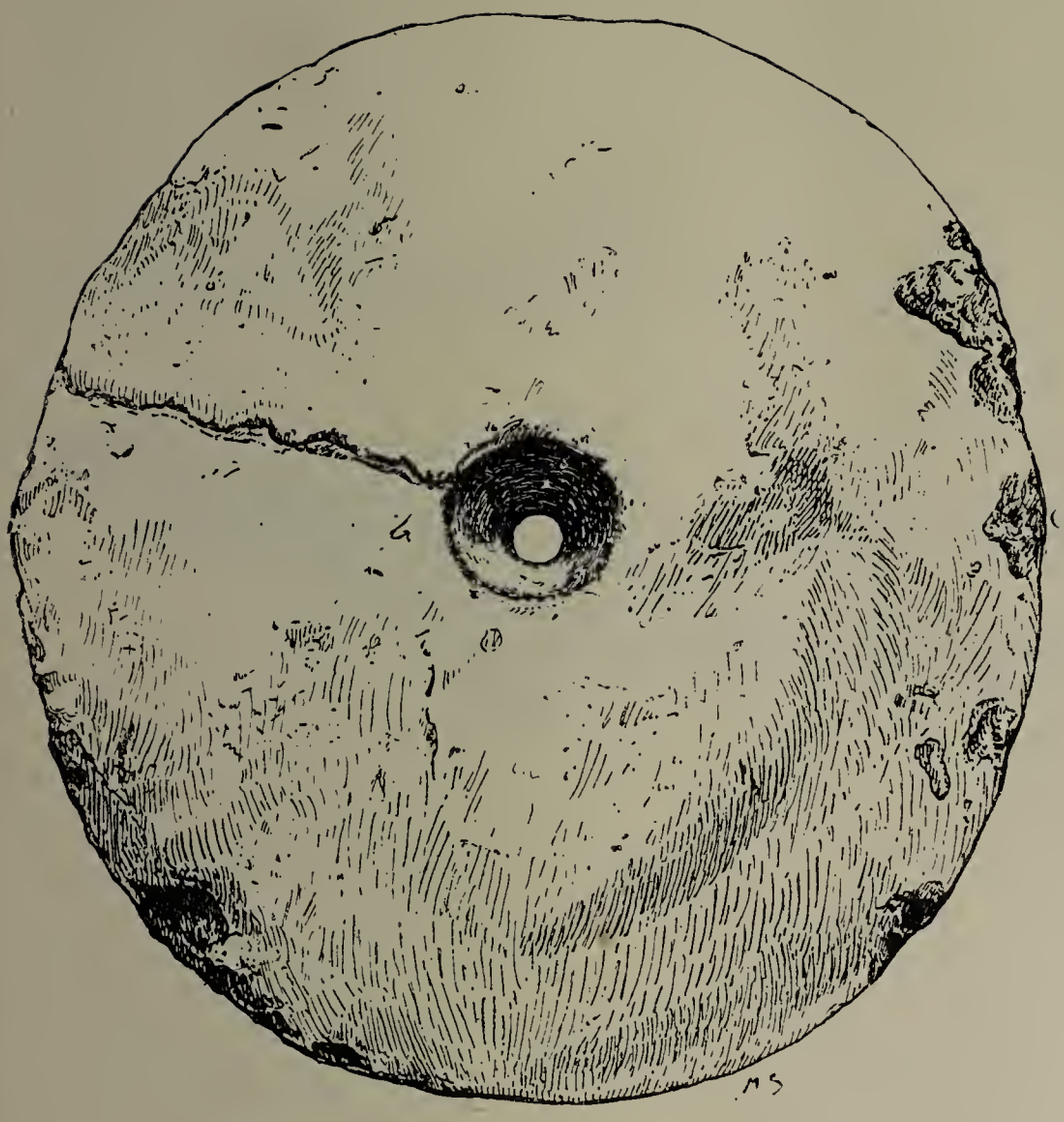

Abb. 1.

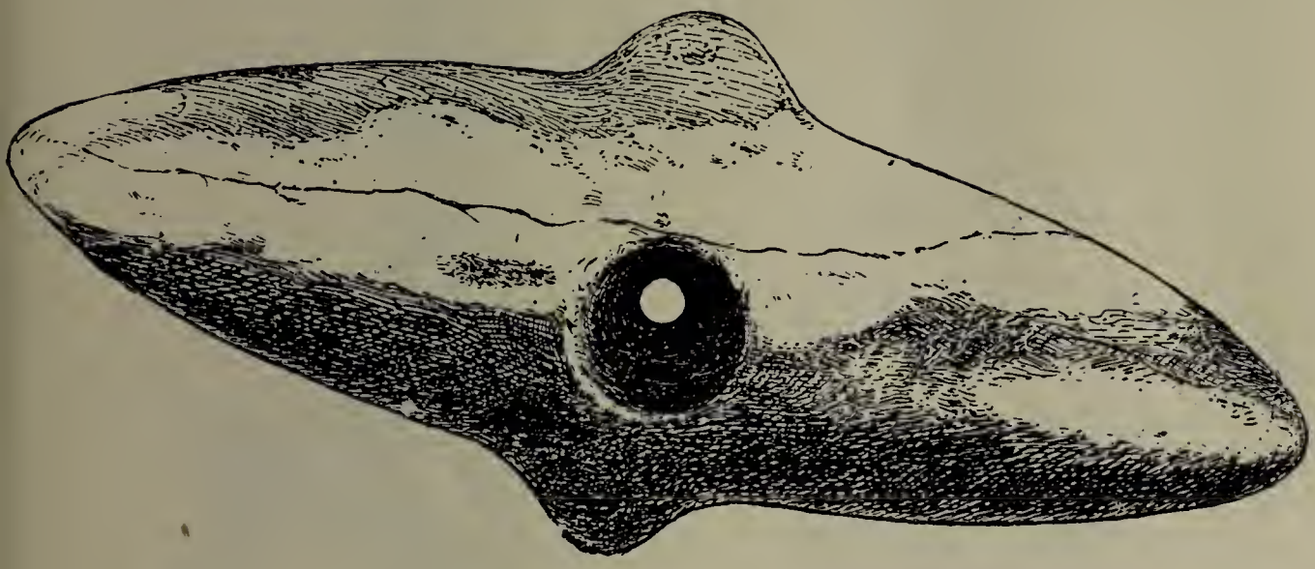

Abb. 2.

Abb. 3.

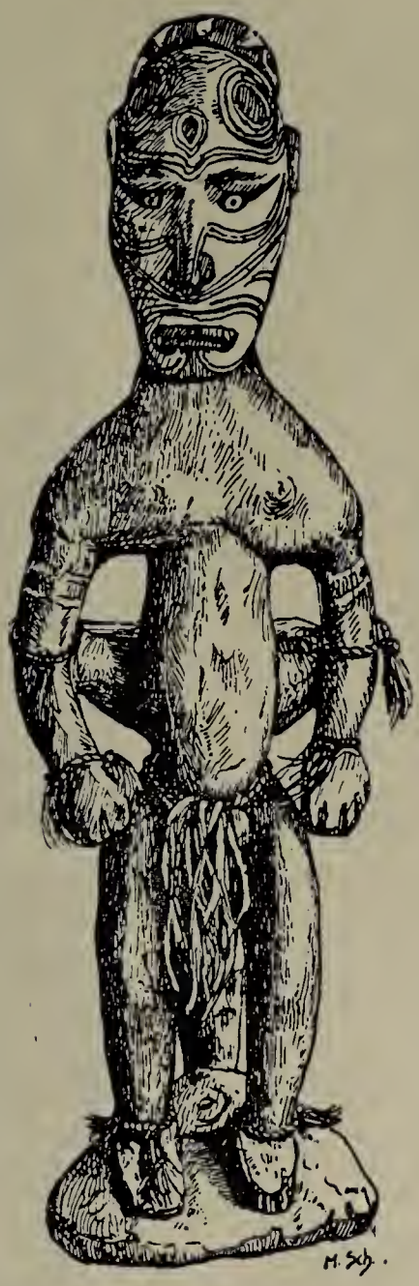

Abb. 4.

Abb. 5.

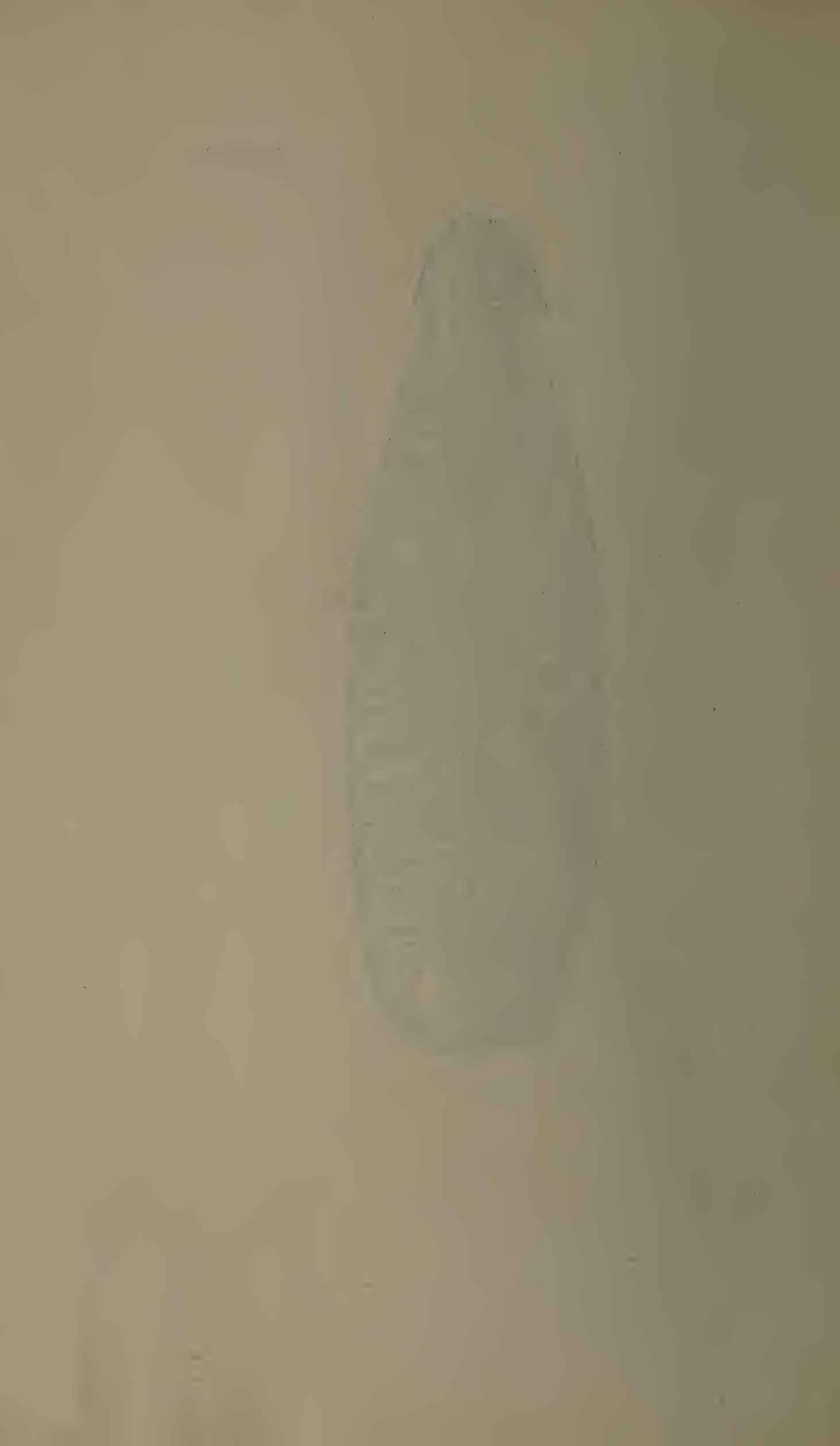

Abb. 6.

Max Schmidt-Römhild, Lübeck